

MICHIKO MAE

Das neue Paradigma der Transkulturalität und die Genderforschung

Gender Studies haben nicht nur das Wissenssystem der heutigen Welt verändert, sie besitzen auch das Potenzial, unser modernes Kulturverständnis zu verändern. Im folgenden Beitrag soll dies gezeigt werden an dem Übergang von einem identitätsorientierten und nationsbezogenen Kulturverständnis zu dem neuen Paradigma der Transkulturalität. Die Transkulturalität als Verfasstheit der Kultur in der Globalisierung wird tiefgreifende Veränderungen in der modernen Geschlechterordnung bewirken; deshalb muß die neue kulturwissenschaftliche Denkweise gerade in den Gender Studies weiter entwickelt werden. Umgekehrt gilt: Die Sichtweise der Gender Studies kann für die weitere Entwicklung der Kulturwissenschaften eine innovative und motivierende Wirkung haben.

Gender und Nation

Die moderne Genderidentität wurde ebenso wie die moderne kollektive Identität im Zusammenhang mit dem nation-building-Prozess begründet. Das, was ein Kollektiv ausmacht, sind weniger die gemeinsamen Eigenschaften als vielmehr das Bewußtsein einer gemeinsamen Identität. Die hierarchische Genderordnung hat eine zentrale Funktion im Prozeß der Identitätsbildung und der Reproduktion eines Kollektivs. Frauen bekommen die Identität der Reproduzierenden zugeschrieben, und damit werden ihre Fähigkeiten und Aktivitäten „privatisiert“ und auf die Lebenssphäre der Reproduktion beschränkt. Zugleich aber werden sie zu symbolischen Trägerinnen der kulturellen Identität eines Kollektivs gemacht. Durch diese ihnen übertragene Symbolfunktion wird ihnen einerseits die Verantwortung dafür aufgezwungen, das Kollektiv über die Zeit zu reproduzieren, andererseits werden sie an der Identifizierung und Solidarisierung mit anderen, nicht zum Kollektiv gehörenden Frauen gehindert. Diese Zusammenhänge sollen nun kurz mit Bezug auf Japan skizziert werden.

Die historische Genderforschung hat gezeigt, dass die theoretischen Konzeptualisierungen von Nation und Geschlechterdifferenz eine strukturelle Übereinstimmung aufweisen. Diese Übereinstimmung liegt v.a. darin, dass beide Konzepte, Nation und Geschlecht, im Modernisierungsprozess zu integrativen Leitbegriffen gemacht wurden, die in der ausdifferenzierten Industriegesellschaft eine zugehörigkeits- und identitätsstiftende Funktion haben sollten. Frauen waren sowohl in bezug auf die Integrations- wie auch die Differenzposition in den Prozess der Bildung des Nationalstaats einbezogen. In einem Zusammenspiel von Ausschluss und Integration wurde ihnen ein „Identifikationsangebot“ gemacht, ohne dass ihnen die vollen politischen Rechte zugesprochen werden mussten. Es war deshalb für die Entwicklung moderner Nationalstaaten wie Japan und Deutschland wichtig, dass durch die Idee der Nation nach dem (Vor-) Bild der Familie die Zugehörigkeit nicht nur über Rechte, sondern auch über spezifische Abhängigkeiten, Verantwortungen und Pflichten bestimmt werden konnte. Die „Expansion der

Familie zur nationalen Familie“ ermöglichte zwar den Frauen bestimmte Partizipationsforderungen, diese wurden jedoch nicht „im Paradigma der bürgerlichen Freiheitsrechte“ formuliert, sondern geschlechtsspezifisch „in bezug auf ihre Qualität und ihren kulturellen Nutzen für die Gemeinschaft“, und das hieß für die Frauen vor allem: nach dem „Programm der Mütterlichkeit“.

In der Debatte der japanischen Aufklärer der frühen Modernisierungsphase über die Emanzipation der Frauen ging es um die neue Strukturierung der Genderordnung für die Bildung einer modernen Nation, in der den Frauen die zentrale Aufgabe als „Stifterin“ einer neuen nationalen Identität und als deren „Bewahrerin“ zukommen sollte. Ihre wichtige symbolische Bedeutung, wie auch ihre hohen moralischen Verpflichtungen gingen daraus hervor, dass sie die Nation und deren kulturelle Identität reproduzierten. Auf Japanisch heißt Vaterland wörtlich „Mutterland“ (*bokoku*), und es wurde mit der Mutter identifiziert. Deshalb unterlagen Frauen strengen moralischen Kontrollen und durften nicht „beschmutzt“ werden. Um die natürliche Mutter-Kind-Beziehung für die Bildung der nationalen Identität benutzen zu können, wurde sie auf das Verhältnis zwischen dem Meiji-Kaiser und dem Volk als Vater und Kinder projiziert. 70 Jahre später war die Nation bereit, für den Kaiser zu sterben; dass die meisten jungen Soldaten vor dem Tod an ihre Mutter dachten, zeigt die Bedeutung der Mutter für die kulturelle Identität der Nation.

Die eigenen Frauen zum symbolischen Kern der kulturellen Identität zu machen, fremde Frauen dagegen z.B. im Krieg vergewaltigen zu können, ist eine Folge der Doppelstruktur des Patriarchats. Auch im modernen Japan der Vorkriegs- und Kriegszeit wurden die eigenen Frauen als Mütter der Nation behandelt, die fremden Frauen der zu unterwerfenden Länder aber als potenzielle Prostituierte. So wurde im Fall der *jūgunianfu* (Zwangsprostituierung koreanischer Frauen durch das japanische Militär im Zweiten Weltkrieg) die Vorstellung, das zu erobernde Land als Frau zu sehen, nicht nur als Metapher benutzt, sondern fremde Frauen wurden tatsächlich vergewaltigt und erniedrigt, auch um die kulturelle Identität der Feinde zu brechen – im doppelten Sinn des Wortes. Und dieser Vorgang wurde von den koreanischen Männern auch so verstanden. Sie

verschwiegen ihn oder betrachteten ihn als Schande für die betroffene Familie und später als Verletzung des nationalen Stolzes, also ihres kulturellen Identitätsbewusstseins. Für die Koreanerinnen, die ganz nach der konfuzianischen Moral erzogen worden waren, kam der Vorgang dem Tod gleich: Sie begriffen ihn als ihre eigene Schande und sich selbst als „Beschmutzte“. Erst durch die Entwicklung der koreanischen Frauenbewegung wurde er in den 90er Jahren in die Öffentlichkeit gebracht und konnte nun in einer neuen Weise gesehen werden: als ein Kriegsverbrechen.

Der Fall der *jūgunianfu* spaltet die japanische Gesellschaft bis heute: Die einen ignorieren ihn immer noch; viele Frauen dagegen erkannten in diesem Kriegsverbrechen die Struktur der alltäglichen Gewalt gegen Frauen. Sie konnten dadurch die Grenzziehung durch die nationale Kultur durchbrechen, sich mit den koreanischen Frauen solidarisieren und ein neues Bewußtsein für ihre nun durch sie selbst zu bestimmende kulturelle Identität entwickeln.

Kultur und Gender

Genderverhältnis und Kultur stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander: Die Kultur definiert die Genderidentität, und das Genderverhältnis prägt eine Kultur. Was Frauen sind, wie sie zu sein haben, das ist durch die Kultur definiert. In den meisten Kulturen wurden die Frauen von Wissen und Selbstbestimmung abgehalten und dadurch zum Objekt gemacht, über das verfügt und bestimmt werden konnte. In den westlichen Kulturen wurden sie mit Natur, also Nicht-Kultur, und die Männer wurden mit Kultur in Verbindung gebracht. Die Frau symbolisiert „sowohl die äußere als auch die innere Natur“ und fungiert damit als „Verkörperung all dessen, was abgewehrt und überwunden werden muß. [...] In der Auseinandersetzung mit ihr formt sich der Mann zum [...] Kulturträger. Eine solche Entwicklung hat Konsequenzen für den Zivilisationsprozess und das Verhältnis der Geschlechter: Die Frau wird zum Bild der Natur, der Mann zum Bild der Kultur“ – so Inge Stephan.

Jede einzelne Kultur gab und gibt der Genderdifferenz bestimmte Bedeutungen, Rollen- und Eigenschaftszuschreibungen. Da viele soziokulturelle Identitäts- und Differenzsetzungen über die Kategorie Gender vollzogen werden, hat die Gender-

forschung tiefgreifende Erfahrungen mit Differenz- und Identitätsbildung. Sie kann mit den daraus gewonnenen Erkenntnissen wichtige Beiträge zur neuen Kulturforschung leisten.

Frauen waren nicht nur Identitätssymbole, sie waren auch die Anderen und damit Fremden unter den Eigenen. Wenn fremde Völker und Kulturen als die Anderen mit Frauen gleichgesetzt wurden, dann können sich gerade Frauen den Fremden außerhalb und innerhalb der eigenen Kultur näher fühlen. Auf dieser Erfahrung von Frauen basierend vermeidet die Genderforschung jegliche Substantialisierung von Differenzen. Gleichzeitig wurde sie sich aber auch der Gefahr der Gleichsetzung aller Frauen bewußt und distanzierte sich davon, d.h. sie erkannte die Wichtigkeit der Anerkennung von Differenz und Vielfalt. Alle diese Erfahrungen und Erkenntnisse sind für ein neues Kulturverständnis notwendig. Die Frauen, die durch die Kultur über die Kategorie Gender segregiert, differenziert und diskriminiert wurden, können nun durch die Genderforschung das herkömmliche Kulturverständnis verändern.

Transkulturalität

Das Bewußtsein von der wachsenden Bedeutung der Globalisierung hat zu der Forderung geführt, ein Kulturkonzept zu entwickeln, das im Zeitalter der Globalisierung angemessen ist. In den neuen interkulturellen Verhältnissen müssen sich die einzelnen kulturellen Identitäten, die sich der Globalisierung nicht entziehen können, neu konstituieren und rechtfertigen. Konkret heißt dies, dass z.B. die Menschenrechtsdiskussion oder auch die Frauenbewegung „mächtige Wirkfaktoren quer durch die Kulturen“ bilden und dadurch das Verhältnis von Identitäts- und Differenzbeziehungen grundlegend verändern können. Dabei geht es auch um die Überwindung eindimensionaler Differenzbeziehungen auf der Grundlage binärer Kodierungen wie z.B. Identität vs. Alterität. An ihre Stelle muß ein neues Paradigma der Inter- und Transkulturalität treten auf der Grundlage eines Kulturkonzepts, das mehr auf Differenzen und weniger auf Identitäten gründet.

Unter den neuen Bedingungen der Globalisierung gehen die interkulturellen Beziehungen durch die einzelnen Kulturen hindurch (liegen also nicht zwischen ihnen), und beziehen sie aufeinander als

differente Kulturen. Interkulturelle Beziehungen *gehören* also zu den einzelnen Kulturen, sind keine reinen Außenbeziehungen. Kulturen werden dadurch zueinander offen und reflexiv, bewahren aber gleichzeitig ihre Eigenständigkeit und Besonderheit. Auf diese Weise wird Interkulturalität in Transkulturalität transformiert, d.h., die Zwischenbeziehungen wie auch die Eigenständigkeit der Kulturen werden durch Transkulturalität konstituiert. Kulturen werden nicht mehr als geschlossene Einheiten (Container), sondern als inter- und transkulturelle Wechselbeziehungsnetze verstanden.

Durch Transkulturalität gibt es für eine Kultur keine trennende Grenze zwischen Innen und Außen. Jede Kultur oder Sprache kann eine andere durchdringen und selbst durch eine andere Kultur transformiert werden. Kulturen müssen deshalb heute jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur, Konzentration auf das Eigene und Abwehr des Fremden gedacht werden. Das Konzept der Transkulturalität beschreibt eine Kultur, die durch die traditionellen Kulturgrenzen hindurchgeht. Dieses „Quer durch die Kulturen hindurchgehen“ wird durch die Vorsilbe „trans“ ausgedrückt; deren andere Bedeutung ist: über die bisherige Verfassung der Kultur hinausführen.

In dem Maß, in dem sich im Prozeß der Globalisierung Kultur aus ihrem Bezug auf den modernen Nationalstaat und aus seiner Definitionsmacht löst bzw. lösen kann, wird sie zunehmend dezentriert und reflexiv, aber auch individuell „verfügbar“ und „machbar“. Deshalb erschließen sich durch das inter- und transkulturelle Kulturparadigma neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten. Als „Selbstverständigungs-begriff“ ist der Kulturbegriff ein „Wirkfaktor“, der das Denken und Handeln beeinflussen und verändern kann. Das hat er mit dem Genderbegriff gemeinsam.

Genderforschung und Kulturwissenschaften

Gender Studies sind nicht nur eine eigenständige Forschungsrichtung bzw. -disziplin, sondern auch eine quer zu den Fachgrenzen liegende, d.h. durch diese hindurchgehende transdisziplinäre Herangehensweise an soziokulturelle Phänomene. Darin ähneln sie strukturell den Kulturwissenschaften, die mit ihren Leitbegriffen, Inhalten und Methoden in den Gender Studies zur Anwendung kommen; beide sind

offene und interdisziplinäre wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge. Sie beziehen sich – vereinfacht gesagt – vor allem auf bedeutungsgenerierende Prozesse. Dies ist eine Folge des *linguistic turn*, dem – wiederum vereinfacht gesagt – die Annahme zugrunde liegt, daß die Wirklichkeit nur in den Grenzen der Sprache fassbar ist. Sprache wird hier als menschliche Tätigkeit und gesellschaftliche Praxis verstanden, in der in soziokulturellen Prozessen Bedeutung produziert, reproduziert, rezipiert und kommuniziert wird.

In den Gender Studies geht es vor allem darum, die binäre Opposition männlich – weiblich zu thematisieren, zu analysieren und zu dekonstruieren. Mit dieser Dichotomisierung verbinden sich feste Bedeutungszuschreibungen, deren scheinbare Essentialität durch die Sprache produziert wird; die essentialistischen Bestimmungen von Weiblichkeit und Männlichkeit werden deshalb vom Dekonstruktivismus aufgelöst. Er verneint die Vorgegebenheit einer in der Sprache vergegenwärtigten Wirklichkeit und sucht die Bedeutung nicht in festen Zuschreibungen, sondern in einem unabschließbaren Prozeß des ständigen Unterscheidens und Aufeinander-Verweizens. An die Stelle stabiler Identitäten und Strukturen tritt ein offener Prozeß der Bedeutungsentstehung und -veränderung.

Dem Dekonstruktivismus geht es also um die Überwindung von Identitäten und um die Auflösung herkömmlicher binärer Oppositionsmuster. Er zeigt die Zwangsstrukturen in einem Denken, das seine Definitionsmacht über die Realität durch hierarchisch-wertende Begriffsoppositionen wie Männlichkeit und Weiblichkeit, Subjekt und Objekt, Geist und Körper, Kultur und Natur etc. ausübt. Dekonstruktion ist eine Befreiung von diesen Systemzwängen, Machtstrukturen, Rollenmustern etc.; sie führt zum Abbau von Denk- und Machthierarchien, weil sie alle essentialistischen Konzepte wie z.B. die Geschlechtsidentität kritisch befragt.

Schluss

Mit diesen nur andeutenden Ausführungen sollte an dem Beispiel des Dekonstruktivismus gezeigt werden, wie sich die Gender Studies die kulturwissenschaftliche Sicht-

weise, ihre Konzepte und Methoden zunutze machen. Weil aber der Dekonstruktivismus und die Diskursanalyse die gesellschaftliche Wirklichkeit als ein sprachlich erzeugtes, d.h. kulturelles Produkt und den Menschen als ein in der Sprache gefangenes und durch Kultur bestimmtes Wesen sehen, befürchten manche Kritiker/innen dieses Ansatzes, dass Konzepte wie Autonomie, Verantwortlichkeit, Selbstreflexivität etc. verschwinden, wenn sich das Subjekt auflöst und nur zu einer „Position“ in der Sprache wird.

Trotz dieser notwendigen kritischen Bedenken kann man sagen, dass die neue kulturwissenschaftliche Sichtweise, wie sie sich im Dekonstruktivismus und in der Diskursanalyse ausdrückt, zu einer zentralen Denkweise der Gender Studies geworden ist. In dem vorliegenden kurzen Beitrag sollte aber darüber hinaus gezeigt werden, daß zur neuen kulturwissenschaftlichen Denkweise auch gehören muss, die kritische dekonstruktive Analyse nicht nur auf geschlechtsspezifische diskursive Kodierungen und diskursive Formationen wie die Geschlechterordnung zu beziehen, sondern auch auf das Problem der nationalen und kulturellen Identitätsbildung. Im Zeitalter der Globalisierung muss der Übergang von den einzelnen Kulturen über die Interkulturalität zur Transkulturalität ins Zentrum der Betrachtung treten. Die Gender Studies müssen sich jetzt nicht nur gegen den dichotomisierenden Diskurs des selbstidentischen männlichen Subjekts richten, sondern auch gegen den Diskurs der selbstidentischen nationalen Kulturen; in beiden Fällen wird die Präsenz der Andersheit und der Differenz ausgeblendet.

Die Differenzerfahrung und ein Differenzdenken, bei dem das Andere und das Verschiedene nicht zurückgeführt werden auf das Identische und das Gleichartige, aber auch nicht als Alterität ausgegrenzt werden, gehören von Anfang an zur Frauen- und Geschlechterforschung. Weil sie aber auch den Kern des neuen Paradigmas der Transkulturalität bilden, gewinnt dieses neue Verständnis von Kultur eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung der Genderforschung.

Kontakt und Information:
Prof. Dr. Michiko Mae, Heinrich-Heine-Universität, Ostasien-Institut / Modernes Japan, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/73684

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20210105-173606-4



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.